

Elisabeth Vanderheiden

Perspektiven einer Einwanderungsgesellschaft

Ein Plädoyer für ein neues interkulturelles Miteinander

Dieser Artikel geht drei Fragen nach: Wie könnte eine Einwanderungsgesellschaft in Deutschland und Europa aussehen? Wie könnte ein soziales und interkulturelles Gefüge in idealer Weise aussehen? Welche gesellschaftliche Verantwortung sollte (katholische) Erwachsenenbildung in diesem Kontext übernehmen?

»Es ist egal, woher die Menschen, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Polis aufhalten, kommen und wie lange sie sich dort aufhalten. Wenn erst einmal die Zukunft im Vordergrund steht, dann kommt es nur noch darauf an, dass sie jetzt, in diesem Moment anwesend sind und zur gemeinsamen Zukunft beitragen«, so formuliert seine Vision einer interkulturellen Gesellschaft Mark Terkessidis in seinem Buch »Interkultur« (Suhrkamp 2010).

Wie könnte eine Einwanderungsgesellschaft in Deutschland und Europa aussehen?

Zugegebenermaßen sind diese Formulierungen sehr weitgehend, aber zugleich ungeheuer visionär. Bedeutsam und konstitutiv erscheint die Orientierung auf eine gemeinsame Zukunft und dass alle, die Teil dieser großen Gemeinschaft sind, mit ver-

einten Kräften an der gemeinsamen Zukunft arbeiten. Letztlich führt dies zur Utopie einer Weltgemeinschaft. In Anlehnung an Niklas Luhmann etwa zu verstehen als Ausdehnung von Gesellschaft (betrachtet als die Gesamtheit der füreinander erreichbaren Kommunikationen) über nationale und regionale Beschränkungen hinaus, was sich faktisch als Konsequenz der fortschreitenden Globalisierung möglicherweise bereits – etwa im Hinblick auf Märkte oder Kommunikation – realisiert hat und unser aller Leben tagtäglich beeinflusst. Bewusst wurde hier der Begriff der Utopie als eines zunächst undurchführbar erscheinender Planes oder einer Idee ohne reale Grundlage gewählt. Für viele Menschen vielleicht zunächst eine beängstigende oder unvorstellbare Idee: Alle Menschen haben gleiche Rechte und Chancen, das Konzept von Abgrenzung aufgrund von Überlegenheit aufgrund von Status, Bildungsstand, Stammeszugehörigkeit, ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit, zufälligem Geburtsort, materieller Potenz ist überholt, Ressourcen werden gerecht geteilt, Konflikte werden friedlich, kreativ, gewaltfrei gelöst, Gegenwart und Zukunft gemeinsam verantwortlich und nachhaltig gestaltet. Natürlich ergeben sich daraus zahllose Fragen, die es in dieser Polis gemeinsam zu bearbeiten gilt: Wie kann diese gemeinsame Zukunft aussehen? Welche Schritte müssen zu ihrer Umsetzung bzw. Realisierung

schon jetzt eingeleitet werden? Innerhalb welchen Referenzrahmens erfolgt eine Verständigung darüber, wie diese gemeinsame Zukunft gestaltet werden kann oder was sie eigentlich ausmacht? Sind dieser Referenzrahmen z.B. die universalen Menschenrechte auf der Basis der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948, die zwar nicht alle Staaten als Vertrag ratifiziert haben, die aber dennoch für alle Staaten bindend ist? Und wie kann ihr, wenn sie bindend ist, entsprechende Geltung verschafft werden? Wie werden in einer solchen »offenen« gleichberechtigten Gemeinschaft aller Verständigungsprozesse ermöglicht, organisiert und geregelt? Wie wird der Zugang zu dieser Polis geregelt und von wem? Wie werden in einer solchen Gemeinschaft Grenzen gezogen, weil sonst Rechte Einzelner oder von Gruppen beschädigt würden? Wie kommt es zur Setzung und Durchsetzung dieser Grenzen und der Sorge für ihre Beachtung? Wie ist der Zugang zu Ressourcen, Privilegien und ihre Verteilung geregelt? Wie ist der Umgang in einer solchen Gemeinschaft mit Ängsten und Widerständen?

Humanitäre, rechtliche und wirtschaftliche Perspektive

Die aktuellen Flüchtlingsbewegungen fordern in vielerlei Hinsicht: in humanitärer, in rechtlicher und wirtschaftlicher Perspektive. Weltweit gibt es so viele Flüchtlinge wie nie seit dem Zweiten Weltkrieg. Die Lage von Millionen Menschen ist katastrophal: So wurden laut Pro Asyl Mitte 2014 weltweit 51,3 Millionen Menschen auf der Flucht gezählt. Die meisten Menschen

Elisabeth Vanderheiden ist Geschäftsführerin der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB) Rheinland-Pfalz und Vorsitzende der KEB Deutschland.



– über 80% – bleiben trotz unzumutbarer Zustände in ihren Heimatregionen, weil sie auf Frieden hoffen oder ihnen schlichtweg die Möglichkeiten zur Flucht fehlen. Zugleich ist Fakt, dass – wenn man die Zahl der Asylanträge mit der Einwohner/-innenzahl in Beziehung setzt – Deutschland im europäischen Vergleich im unteren Mittelfeld liegt. In sieben europäischen Staaten, darunter Malta, Schweden und Luxemburg, baten im Verhältnis zur Einwohnerzahl mehr Flüchtlinge um Asyl als in Deutschland. Natürlich sind Ressourcen auch in Deutschland begrenzt, aber wir haben im letzten Jahr 200.000 Asylanträge erhalten. Die Türkei hat 1,2 Millionen Flüchtlinge aufgenommen.

Europa ist faktisch ein Closed Shop. Diese Situation besteht, obwohl sich alle EU-Staaten in der Genfer Flüchtlingskonvention (völkerrechtliche Vereinbarung aus dem Jahr 1951) zum Schutz von Flüchtlingen verpflichtet haben. Die EU-Staaten tun bekanntermaßen eine ganze Menge, um Flüchtlinge von Europa fernzuhalten. Und das, was hier geschieht, hat im höchsten Maße mit faktischen Menschenrechtsverletzungen zu tun. Legale Einreisemöglichkeiten gibt es vor allem für diejenigen, die als potenziell nützlich betrachtet werden. Dies zeigt die aktuelle Debatte um die »Blue Card« als Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis für hoch qualifizierte Fachkräfte aus Nicht-EU-Staaten in die Europäische Union. Es fehlt an sicheren, legalen Einreisewegen für Flüchtlinge nach Europa, damit diese nicht mehr auf die Dienste von kriminellen Schlepperbanden angewiesen sind und ihr Leben riskieren müssen. Es sind umfassende und sofortige Maßnahmen erforderlich, die Flüchtlinge schützen und die Länder an den Außengrenzen der EU entlasten. Das bestehende Dublin-System hat sich als inadäquat, inhuman und ungerecht erwiesen.

Dabei ist die Debatte in Deutschland – immer noch – im Wesentlichen geprägt von der Wahrnehmung von »Fremdheit«. Nach wie vor wird immer noch unterschieden zwischen dem »Wir« und »Nicht-Wir«, denen, die hierher

gehören, die neu hinzukommen, die »anders«, die »fremd« sind, die »nützlich sind und gebraucht werden«, und denen, die »kosten und belasten« ... Daran hat auch das Beschwören der sog. »Willkommenskultur« noch wenig geändert. Der Migrationspädagoge Paul Mecheril spricht in diesem Zusammenhang zutreffend von »Zugehörigkeitsordnungen«: »Zugehörigkeit kennzeichnet eine Relation zwischen einem Individuum und einem sozialen Kontext, in dem Praxen und Konzepte der Unterscheidung von ›zugehörig‹ und ›nicht-zugehörig‹ konstitutiv für den Kontext sind. Im Zugehörigkeitsbegriff wird das Verhältnis von Individuum und sozialem Kontext fokussiert. Beim Zugehörigkeitsbegriff wird gefragt, unter welchen sozialen, politischen und gesellschaftlichen Bedingungen und von diesen vermittelten individuellen Voraussetzungen Individuen sich selbst als einem Kontext zugehörig verstehen, erkennen und achten können.«

Ideales interkulturelles Gefüge

Wie könnte ein soziales und interkulturelles Gefüge in idealer Weise aussehen?

Auch hier fordert Terkessidis ein radikal neues Denken und Handeln: »Es wird Zeit, sich von alten Ideen, wie Norm und Abweichung, Identität und Differenz, von Deutschsein und Fremdheit zu trennen und einen neuen Ansatzpunkt zu finden: die Vielheit, deren kleinste Einheit das Individuum als unangepasstes Wesen ist, als Bündel von Unterschieden. Die Gestaltung der Vielheit muss für dieses Individuum einen Rahmen schaffen, in dem Barrierefreiheit herrscht und es seine Möglichkeiten ausschöpfen kann.«

Nach Terkessides gilt es, Vielheit wertzuschätzen und ihr Raum zu geben und gemeinsam eine Gesellschaft zu schaffen, die diese Vielheit schätzt und ihr Freiraum gewährt. Davon sind wir trotz aller sogenannten »Willkom-



Berna (I.) ist Krankenschwester und hat dies in Bulgarien studiert. Sie erhofft sich durch den Kurs die Anerkennung ihres Abschlusses. Dielza kommt aus dem Kosovo. Sie lernt Deutsch, um später Pädagogik studieren zu können.

Foto: Fotostudio Kraus

menskultur« noch sehr weit weg, aber es gibt in Deutschland dennoch viele Aufbrüche und Schritte in die richtige Richtung. Muss Terkessides 2010 in seinem bereits zitierten Buch »Interkultur« noch betonen: »In Deutschland wird die Frage nach Barrieren nicht gestellt«, so lässt sich zwischenzeitlich feststellen, dass einiges in Bewegung geraten ist in dieser Republik. Dazu zählt die aktuelle Debatte um strukturelle und strategische Veränderungen in Hinblick auf den wertschätzenden Umgang mit Vielfalt.

Der zentrale Begriff in diesem Zusammenhang ist das Konzept der »Interkulturellen Öffnung. Bei der Gestaltung von interkulturellen bzw. transkulturellen Öffnungsprozessen geht es darum, Barrierefreiheit und Zugangsgerechtigkeit unabhängig vom kulturellen Ursprung zu ermöglichen. Dabei besteht die Grundannahme, dass Institutionen und Strukturen die kulturelle Vielfalt

der Gesellschaft widerspiegeln sollen: insbesondere in Hinblick auf die klassischen Diversity-Dimensionen wie Alter, Behinderung, Geschlecht, sexuelle Orientierung, ethnische Zugehörigkeit sowie Religion bzw. Weltanschauung. Als Querschnittsthema berührt dies gleichermaßen die individuelle, organisationale und strukturelle Ebene. Die Gestaltung interkultureller Öffnungsprozesse kennzeichnet vor allem eine strategische Dimension: Interkulturelle Orientierung und Öffnung stellen die Beteiligung und Selbstbefähigung in den Mittelpunkt.«

Hier geht es um strukturelle Veränderungen: In sehr vielen Organisationen (Wirtschaftsunternehmen, Behörden, Jugend-, Sport-, Wohlfahrtsverbänden, Erwachsenenbildungsinstitutionen) finden aktuell spannende Debatten um interkulturelle Öffnung statt. Diese tragen häufig erste Früchte, wenn auch noch ein weiter Weg zurückge-

legt werden muss. Zentral ist dabei die Erkenntnis, dass sich Institutionen nachhaltig ändern müssen, um Vielfalt zu ermöglichen.

Verantwortung der (katholischen) Erwachsenenbildung

Terkessidis spricht in diesem Zusammenhang von Alphabetisierung: »Wir stehen vor der großen Aufgabe der interkulturellen Alphabetisierung. Und dabei lernen wir alle eine neue Sprache.« Er weist darauf hin, dass es um »das Knüpfen neuer Beziehungen« gehe. Katholische Erwachsenenbildung reagiert darauf auf vielfältige Weise: auf der Angebotsebene, aber auch auf der Ebene der Interessenvertretung. Dabei geht es um die Vermittlung von vielfältigen kognitiven, sozialen und emotionalen Kompetenzen, aber auch um die tatsächliche Schaffung von



Mohamed (l.) aus Syrien ist Bauingenieur und hofft darauf, in Deutschland seinen Beruf ausüben zu können. Rafal (2.v.l.) träumt davon, sich als Automechaniker selbstständig zu machen. Sein größtes Problem beim Deutschlernen ist, dass seine Kollegen alle Polnisch sprechen. Ion-Marius (r.) wünscht sich, seine in Rumänien lebenden Kinder bald wieder bei sich zu haben und sich gemeinsam mit seiner Familie hier ein Leben aufzubauen.

Foto: Fotostudio Kraus

Begegnungsräumen, denn gerade diese führen zur nachhaltigen Überwindung von Fremdheitserfahrungen und der Auflösung von Stereotypen und Vorurteilen.

Beispiel: »Begegnung mit Respekt«

Beispielhaft sei hier das Projekt »Begegnung mit Respekt – Förderung Interkultureller und Gender-Kompetenz bei Auszubildenden und Ausbilder/-innen« in Sachsen-Anhalt oder das Projekt »Interkulturelle Kompetenzen in der Weiterbildung im Bereich der kulturellen Bildung« der Katholischen Erwachsenenbildung Deutschland erwähnt. Alternative Umgangsweisen mit interkulturellen Konflikten stehen im Mittelpunkt der Weiterbildung zur/zum Interkulturellen Mediator/-in. In der Erzieher/-innen-Ausbildung wird bewusst ein Ausbildungsschwerpunkt auf interreligiöse und interkulturelle Kompetenz gelegt und explizit ein Anti-Bias-Ansatz vermittelt. So wird in Sprach- und Orientierungskursen Sprachkompetenz und Orientierungswissen angeboten. Damit wird Selbstwirksamkeit erlebbar und Partizipation ermöglicht. Das Knüpfen neuer Beziehungen wird durch vielfältigste interkulturelle und interreligiöse Projekte und Maßnahmen ermöglicht. Entscheidender Aspekt des Engagements katholischer Erwachsenenbildung ist die Qualifizierung von Schlüsselpersonen in unterschiedlichsten Kontexten: Die KEB Rheinland-Pfalz entwickelte im Auftrag des Landes Rheinland-Pfalz ein Qualifizierungskonzept für Sprachförderkräfte in Kindertagesstätten sowie entsprechende Unterrichtsmaterialien. Sie engagiert sich auch in der Qualifizierung von Lehrkräften für Integrations- und Alphabetisierungskurse für Migrant/-innen (BAMF).

Gerade angesichts der aktuellen Flüchtlingszahlen kristallisiert sich – neben den bereits erwähnten Sprach- und Orientierungskursangeboten für die Betroffenen selbst – die Qualifizierung und Beratung von ehrenamtlich engagierten Menschen als wichtigstes Handlungsfeld heraus: z.B. zu sogenannten ehrenamtlichen Asylhelfer/-innen, ehrenamtlichen Sprachförderkräften oder ehrenamtlichen Flüchtlingsbegleiter/-innen.



Efi (I.) aus Griechenland vermisst in Deutschland Freunde und Familie, »trotzdem hoffe ich, dass ich hier meinen Master in Psychologie machen kann. Zum Üben spreche ich daheim Deutsch mit meiner Katze.« Somdatta aus Indien ist Chemieingenieurin. Sie kam mit ihrem Mann berufsbedingt nach Deutschland und hat drei Prioritäten. »Erstens: Deutsch lernen, zweitens: Kinder haben, drittens: hier eine Arbeit finden.«

Foto: Fotostudio Kraus

Ein weiteres – und sehr bedeutendes – Tätigkeitsfeld katholischer Erwachsenenbildung in diesem Kontext ist die politische Bildung. Dabei kann es z.B. um Einsicht in die Gründe für weltweite Migrationsbewegungen gehen, um die Sensibilisierung für Diskriminierung oder Rassismus, um ein Schlagfertigkeitstraining, das den Umgang mit Stammtischparolen erlernen hilft, oder darum, Menschen dabei zu unterstützen, politische Kampagnen im Internet zu starten und zu promoten. Darüber hinaus ist auch die lange entwicklungspolitische Tradition der katholischen Erwachsenenbildung durchaus bedeutsam, ebenso wie der vielfältige Bezug auf globale Zusammenhänge, der natürlich durchaus auch einen Bezug zur weltkirchli-

chen Tradition der katholischen Kirche hat, die in den unterschiedlichsten Projektinitiativen zum Ausdruck kommt und den Blick auf globale Zusammenhänge schärft und wachhält.

Gerade im Hinblick auf Bildungsangebote und unterstützende begleitende Angebote für Flüchtlinge ist strukturell die Flächenorientierung der KEB eine kostbare Ressource: Engagierte ehren- und hauptamtlich Tätige gibt es noch in vielen ländlichen Regionen, dort, wo es keine großen Sprachkursanbieter mehr gibt, sich aber aufgrund der Weiterweisung der Flüchtlinge in die Kommunen großer Handlungsbedarf in Bezug auf Unterstützung beim Erlernen von Sprache, dem Erwerb von Orientierungs- und Partizipationswissen oder sonstiger – letztlich nur ehrenamtlich leistbarer – Unterstützungsangebote für die betroffenen Menschen gibt.

Über die vielfältigen pädagogischen Angebote hinaus gilt es aber vor allem, die Interessenvertretungsdimension nicht aus dem Blick zu verlieren, z.B. auf bundesrepublikanischer und europapolitischer Ebene durch Stellungnahmen und Gespräche mit politischen Entscheidungsträger/-innen.

All diese Anstrengungen werden hoffentlich einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, dass wir gemeinsam der eingangs beschriebenen Vision endlich ein Stück näher kommen, denn: »Die Vielheit ist eine Tatsache; warum also sollte man nicht versuchen, aus der Vielheit das Beste zu machen, sie als Quelle der Erneuerung zu nutzen?« Diese Vision ist eine Herausforderung in vielerlei Hinsicht – auch als gesamtgesellschaftlich verstandene Bildungsaufgabe. Katholischer Erwachsenenbildung kommt dabei die Aufgabe zu, einen relevanten Beitrag dazu zu leisten, Menschen zusammenzubringen, Gemeinschaft zu stiften und Menschen dabei zu unterstützen, sich miteinander auf einen Lernweg zu begeben und die für die eingangs beschriebene Vision erforderlichen Kompetenzen zu entwickeln.